

Erscheint in: Zeitschrift für Pädagogische Historiographie 1/2011.

Meike Sophia Baader

100 Jahre reformpädagogisches Laboratorium Odenwalschule

Geschichte einer Reformschule

Die international bekannte reformpädagogisch orientierte Odenwaldschule (OSO) wurde 1910 - unter Leitung von Paul Geheeb und Edith Geheeb-Cassirer - in Hessen bei Heppenheim gegründet. Die Feiern zum hundertjährigen Bestehen der Schule Anfang 2010 fielen in die Zeit, in der zahlreiche Fälle sexualisierter Gewalt und sexuellen Missbrauchs an der Odenwaldschule, die zumeist in den 70er und 80er Jahren aufgetreten waren, breiter öffentlich bekannt und noch einmal neu einer juristischen Bestandsaufnahme unterzogen wurden. Unter diesen Vorzeichen steht die Publikation zur hundertjährigen Geschichte der Reformschule, in der explizit unterstrichen wird, dass es sich dabei, angesichts der Krise, in der sich die Schule befinde, vor allem aber angesichts der Situation für die Betroffenen, nicht um eine Festschrift handele. Den „düsteren Schatten“ ist vor diesem Hintergrund ein ganzer Schwerpunkt gewidmet, der, so die Schulleiterin Margarita Kaufmann in ihrem Vorwort, dokumentieren soll, dass und wie dieses Kapitel zur Zeit aufgearbeitet wird. Darüber hinaus umfasst das Buch, herausgegeben von Margarita Kaufmann und dem Archivar der Schule, Alexander Priebe, bildungshistorische und biographische Rückblicke, reflektiert ein Jahrhundert Reformpädagogik, gibt Einblick in internationale Vernetzungen, berichtet aus dem Schul- und Unterrichtsleben und formuliert abschließend Perspektiven für die Zukunft. Am Ende des Buches findet sich eine kurze Geschichte der Schule sowie eine Auswahlbibliographie.

Die meisten Autorinnen und Autoren des Sammelbandes sind heutige oder ehemalige Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Odenwaldschule oder auch der Ecole d'Humanité in Goldern in der Schweiz. Hier hatten Paul und Edith Geheeb nach mehreren Stationen während ihrer Emigration in der Schweiz schließlich 1946 eine neue Schule gegründet. Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen hingegen, die stärker von außen auf dieses „pädagogische Laboratorium“ blicken, sind in dem Band deutlich weniger vertreten. Die zeithistorischen Konstellationen der Gründungsphase um 1910 beleuchten Ulrich Herrmann und Jürgen Reulecke im bildungshistorischen Kapitel des Buches, indem sie die Schule im Kontext von Kulturkritik, Lebensreform, Jugendbewegung und den janusköpfigen und spannungsreichen Erscheinungen der Zeit um 1900 verorten. Dass ein derartiges lebensreformerisches Experiment auf Dauer nur durch die finanzielle Unterstützung des

jüdischen Industriellen Max Cassirer, Berliner Stadtrat, Mäzen und Kunstsammler, möglich war, illustriert der Beitrag von Siegrid Bauschinger und Rahel Feilchenfeldt.

In der Odenwaldschule waren Lebensreform und Schulreform auf das engste mit einander verbunden. Das Konzept der (Internats)-Schule als Lebensform, die enge Verknüpfung von Schulreform und Lebensform, zieht sich dann auch wie ein roter Faden durch die wechselvollen Zeitläufte der Schule. Dass diese Lebensform des gemeinsamen Wohnens, Lebens, Arbeitens und Lernens im Konzept der Schule - zwar auch immer wieder kontrovers - als „familienförmig“ beschrieben wurde, fordert zu einer Reihe von Fragen heraus, gerade weil diese Referenz auf „Familie“ als Vorbild für pädagogisches Handeln in Institutionen in einer langen historischen Tradition in der deutschsprachigen Pädagogik steht, die jedoch für moderne Bildungsinstitutionen durchaus problematische Aspekte aufweist. Als „Familie“ werden an der Odenwaldschule auch die Wohneinheiten bezeichnet, in denen Lehrer und Lehrerinnen, Schüler und Schülerinnen miteinander unter einem Dach wohnen. Diese Form, in der es wenig Transparenz nach außen gab, war eine der Ermöglichungsstrukturen für die Vorkommnisse von sexualisierter Gewalt in der Internatsschule. Dass gerade das Konzept der Lebensgemeinschaft, das für das Selbstverständnis der Schule prägend war und sich auch zu kulturkritischen Überhöhungen eignet, nicht einfach grundsätzlich und per se förderlich ist, sondern vielmehr ein hohes Maß an Selbstreflexion der Professionellen voraussetzt, gehört wohl zu den wichtigen Einsichten, die aus den beschriebenen Konstellationen zu ziehen sind und sich nach der Lektüre des Buches aufdrängen, auch wenn dies gerade nicht explizit thematisiert wird.

Wie derartige Reflexionsprozesse des schulischen Geschehens in den 60er Jahren in Form von umfangreichen „Konferenzen“ produktiv stattfanden, beschreibt der ehemalige Odenwaldschullehrer Wolfgang Edelstein und spätere Bildungsforscher am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung und dessen Direktor von 1981-1997: „die Schule war eine Lerngelegenheit ersten Ranges für uns selbst, die Konferenz war eine ständige Hochschule“ (S. 155). Das äußerst lesenswerte Gespräch mit Wolfgang Edelstein arbeitet die Rolle der Odenwaldschule als differenzierte Gesamtschule mit Kurssystem seit 1967 heraus und macht an vielen Stellen deutlich, mit welchen grundsätzlichen Hindernissen Schulreformen in Deutschland konfrontiert sind, und welche tradierten Pfadabhängigkeiten dabei eine Rolle spielten und nach wie vor spielen. So verweist Edelstein etwa darauf, dass das Verhältnis von Grund- und weiterführender Schule in Deutschland eine zentrale Schwäche ist, die auch die Odenwaldschule, die 1993 ihre Grundschule schloss, nicht gelöst hat. Der Beitrag von Edelstein macht zudem deutlich, wie eng in den 60er Jahren Schulreformmodelle,

Bildungsreform und die gerade einsetzende empirische Bildungsforschung mit einander verknüpft waren und welche Neuerung letztere bedeutete. Bildungsforschung, so der Tenor in der akademischen Welt zu Beginn der 60er Jahre, was sollte das sein? Die meisten soziologischen und psychologischen Professoren hätten die Einrichtung eines Institutes für Bildungsforschung für völlig absurd erklärt (S. 152).

Bildungshistorisch höchst instruktiv ist auch der Beitrag von Klaus Bregler, der sich den jüdischen Schülern und Schülerinnen der Odenwaldschule von 1910-1934 widmet und nach den soziokulturellen und politischen Gründen für das starke Interesse jüdischer Kreise an der Reformpädagogik sensu Odenwaldschule fragt. Das liberale und offene Koedukationskonzept sei entscheidend für die Auswahl einer Internatsschule gewesen und stehe im Zusammenhang mit der bildungsfortschrittlichen und emanzipatorischen Einstellung des deutschen städtischen Judentums. Bregler rekonstruiert die Schicksale von 258 jüdischen Schülerinnen und Schülern, die bis 1934 in den Aufnahmelisten der Schule aufgeführt waren und zeichnet ihre Lebenswege in die Entrechtung, Verfolgung, Flucht, Deportation, Ermordung oder Selbsttötung nach.

Nach dem zweiten Weltkrieg leitete die Emigrantin und Sozialistin Minna Specht von 1946 - 1951 als erste weibliche Schulleiterin eines Landerziehungsheims die Geschicke der Odenwaldschule. In dieser Zeit wurde das Kurssystem eingeführt, sie setzte sich für die „Aufnahme von Jugendlichen aus allen Schichten möglichst international“ ein, so Specht 1947, die außerdem Wert auf politische Erziehung sowie demokratisches Verständnis legte. Allerdings hat sich ihre Hoffnung, die Gewerkschaften für eine Schule „mit viel Freistellen für Arbeiterkinder“ zu gewinnen, nicht erfüllt. Für die politische Bildung an der OSO engagierte sich dann in den 50er und 60er Jahren auch der ehemalige jüdische Widerstandskämpfer und Sozialwissenschaftler Ernest Jouhy, später Hochschullehrer an der Universität Frankfurt. Als ehemaliger Angehöriger der Résistance initiierte er Schüleraustausche, internationale Seminare und politische Gespräche mit Frankreich, Italien und der Schweiz und bereiste mit OSO-Personal Tunesien, Israel und Länder des Ostblocks. Ende der 60er Jahre setzte er sich - im Rahmen der Schule - mit der Bedeutung der 68er Bewegung auseinander, die er in engem Zusammenhang mit den französischen Studentenunruhen diskutierte. Eine Abbildung zeigt ihn 1965 mit Daniel Cohn-Bendit, Schüler der Odenwaldschule, während einer Schulkonferenz.

Die bildungshistorischen Beiträge dieses Bandes dokumentieren eindrücklich, wie dicht Schulgeschichte mit den jeweiligen politischen und zeithistorischen Kontexten verknüpft ist. Die Geschichte der Odenwaldschule ist zudem eng mit der Intellektuellengeschichte des 20.

Jahrhunderts verbunden. Immer wieder fühlten sich bekannte Personen aus dem liberalen und reformorientierten Bürgertum in Deutschland vor 1933 von den Ideen und der Programmatik dieses Laboratoriums angezogen. So plante etwa Max Weber, dessen jüngere Schwester Lili Sekretärin an der Odenwaldschule war, dort einen Geschichtskurs zu halten, was er jedoch durch seinen Tod im Jahre 1920 nicht mehr einlösen konnte. Prominente Schüler sind etwa Klaus Mann, der 1922/23 die Schule besuchte oder Wolfgang Hildesheimer, der sich dort von 1930-1933 aufhielt. Auch für die Zeit nach 1945 fühlte sich das aufgeklärte Bildungsbürgertum von der Schule, die dann eng mit den Bildungsreformbemühungen der 60er und 70er Jahre verbunden war, angezogen.

Insgesamt handelt es sich um ein höchst lesenswertes Buch, das allen, die sich mit der Geschichte der Odenwaldschule im Besonderen, aber auch der Reformpädagogik im Allgemeinen, befassen, zur Lektüre anempfohlen sei. Da und dort hätte man dem gelungenen Band jedoch ein etwas besseres Lektorat gewünscht. Er spricht viele Aspekte an, allerdings hat er bildungsgeschichtlich einen eindeutigen blinden Flecken: Er weiß insgesamt wenig über die Koedukation und die Bedeutung von Frauen an dieser Schule zu berichten. Zwar wird die Koedukation als Charakteristikum erwähnt, jedoch in ihrer jeweiligen Bedeutung und ihrer historischen Durchsetzung in keiner Weise vertiefter ausgeleuchtet. Zwar wird erwähnt, dass Geheeb in seinem Genehmigungsantrag der Koedukation 28 von insgesamt 44 Seiten widmet. Aber der Stellenwert dieses schulreformerischen Schrittes wird kaum kontextualisiert sowie insgesamt der Einfluss von Frauen an der Schule stark unterbelichtet bleibt. Der enge Zusammenhang von Reformpädagogik, Frauenbewegung, weiblichen Lehrerinnen und der Odenwaldschule wird nicht reflektiert. Denn auch hier war es das Konzept der Schule als „Lebensgemeinschaft“, das für Lehrerinnen attraktiv war. Schließlich gab es bis 1918 ein Heiratsverbot für Lehrerinnen (Zölibat), das zwar mit der Weimarer Verfassung aufgehoben wurde, trotzdem wurden auch noch in der Weimarer Republik Frauen unter Druck gesetzt, ihre Stelle bei Eheschließung aufzugeben. Insbesondere vor diesem Hintergrund bot das Konzept der „Lebensgemeinschaft“ in der Odenwaldschule berufstätigen Frauen, die keine Familie gründen konnten oder wollten, eine Lebensform an, die ihnen einen Rahmen und eine Einbindung ermöglichte.

Die Geschichte der Odenwaldschule weist ein breites Spektrum auf: es handelt sich um die Geschichte einer progressiven Reformschule, die in ihrer hundertjährigen Geschichte viele Fassetten liberaler Bildungsreformbemühungen des 20. Jahrhunderts enthält. Verortet im „Jahrhundert der Extreme“ beinhaltet diese Schulgeschichte ein Kapitel zur Odenwaldschule im nationalsozialistischen Deutschland sowie ein Kapitel zur Entrechtung der jüdischen

Schülerinnen und Schülerinnen. Seit den 1970er Jahren weist sie außerdem ein Kapitel zur „sexualisierte Gewalt“ auf, das sich nicht mit dem Verweis auf ein, zwei, drei oder noch mehr Täter abtun lässt. Bei Zahlen von 132 von sexualisierter Gewalt Betroffenen hat auch die Institution versagt, Personen- wie Institutionenschutz wurde offensichtlich Vorrang eingeräumt. Dies ist nun unumgehbarer Bestandteil der Schulgeschichte, was der Band auch dokumentiert. „Der Lack ist ab“, lautet entsprechend auch der Beitrag eines der Betroffenen. Wie sich die Zukunft der Odenwaldschule angesichts dieser Mitgift gestaltet, und ob ihre Geschichte eine Zukunft hat, wird sich noch entscheiden müssen.

Margarita Kaufmann / Alexander Priebe (Hrsg.). 100 Jahre Odenwaldschule. Der wechselvolle Weg einer Reformschule. Verlag Berlin-Brandenburg 2010. 423 Seiten.